

MYTHOS WISSENSCHAFT PHILOSOPHIE

ZUR GENESE DER OKZIDENTALEN RATIONALITÄT
IN DER GRIECHISCHEN ANTIKE

BAND 3

HANS-JOACHIM SCHÖNKNECHT

Hans-Joachim Schönknecht

**Mythos – Wissenschaft –
Philosophie**

Band 3

Hans-Joachim Schönknecht

Mythos – Wissenschaft – Philosophie

**Zur Entstehung der okzidentalen Rationalität
in der griechischen Antike**

Band 3

Tectum Verlag

Hans-Joachim Schönknecht

Mythos – Wissenschaft – Philosophie. Zur Entstehung der okzidentalen
Rationalität in der griechischen Antike. Band 3

© Tectum Verlag Marburg, 2017

ISBN: 978-3-8288-6639-3

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Buch unter
der ISBN 978-3-8288-3866-6 im Tectum Verlag erschienen.)

Umschlagabbildung: © RoyStudioEU | shutterstock.com

Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet

www.tectum-verlag.de

INHALT

Band 3

Teil III:

Vollendung und Selbstersetzung der Theorie

1 Platon: Entwurf von Transzendenz	11
2 Aristoteles: Vollendung der wissenschaftlichen <i>Hexis</i> und Rechtfertigung der Empirie	111
3 Epikur und der <i>Kepos</i> – Krise der wissenschaftlichen <i>Hexis</i>	201
4 Primat der Ethik über die Physik: Stoizismus	251
5 Selbstersetzung der Theorie: Skeptizismus	261

Teil IV:

Spätantike Unterdrückung der Idee sachhaltigen Wissens

1 Flucht ins Irrationale: die Mysterienkulte	333
2 Verwerfung der wissenschaftlichen <i>curiositas</i> durch das Christentum	345
3 Ausblick: Umbesetzung – Assimilation – Neuansatz	381

Anhang:

Siglen; zitiertechnische Hinweise	389
Verzeichnis der benutzten Literatur	393
Detailliertes Inhaltsverzeichnis der drei Bände	409

Band 1

Vorwort	9
Teil I:	
Zwischen <i>Mythos</i> und <i>Logos</i> :	
Entstehung einer neuen Wissensform	
1 Ein Paradigmawechsel kündigt sich an	13
2 Historischer Kontext:	
Ethnogenese – Entstehung der griechischen Identität	23
3 Thales von Milet und der Ursprung der Wissenschaft	95
4 Entdecker des ‚Unendlichen‘: Anaximandros von Milet	139
5 Anaximenes: <i>arché</i> ist die Luft	207
6 Mythos – Dichtung – Theorie	235
7 Homers Selbstbehauptung:	
Realistische und rationale Züge seiner Epen	305
8 Eine Gestalt des Übergangs: der Mythopoet Hesiod	365
Anhang:	
Siglen; zitiertechnische Hinweise	405
Verzeichnis der benutzten Literatur	409
Detailliertes Inhaltsverzeichnis der drei Bände	425

Band 2

Teil II: Entfaltung des theoretischen Weltbezugs

1	Xenophanes: Naturforschung und Erkenntniskritik	11
2	Das Wesen der Welt ist Zahl und Harmonie: Pythagoras und die pythagoreische Schule	63
3	Die Entdeckung des <logos>: Heraklit von Ephesos	165
4	Protowissenschaftlicher Sündenfall? – Die Seins-Spekulation des Parmenides von Elea	217
5	Rettung der Phänomene: Die jüngeren Naturphilosophen	253
6	Mystischer Schwärmer – Naturforscher – Arzt: Empedokles von Agrigent	259
7	Ansätze einer mechanistischen Welterklärung: Anaxagoras von Klazomenai	319
8	Der Atomismus: Höhepunkt und Vollendung des antiken Naturalismus (Leukipp und Demokrit)	373
9	Resümee und Ausblick auf Band 3	441
Anhang:		
	Siglen; zitiertechnische Hinweise	447
	Verzeichnis der benutzten Literatur	451
	Detailliertes Inhaltsverzeichnis der drei Bände	467

Teil III

Vollendung und Selbstzersetzung der Theorie

1 Platon: Entwurf von Transzendenz

1.1 Abschluss ohne Vollendung

Mit der Theorie der Atome ist das von den Milesiern initiierte Programm der Erfassung des natürlichen Seins durch Reduktion des phänomenalen Vielen auf eine Ursprungs-Entität bzw. auf ein Minimum von Seins-Prinzipien vollendet und offenbar ein Äußerstes an naturphilosophischer Abstraktion, Objektivierung und Rationalisierung erreicht: Die Bestimmung der Substanz hat sich vollständig von den von Thales bis zu Empedokles angesetzten naturstofflichen und makroskopischen *archai* gelöst, die Zahl der Prinzipien hat mit nur zweien, Atomen und Leerem, das zur Erklärung von Bewegung, dem Elementargeschehen der *Physis*, unentbehrliche Minimum erreicht, und von den stets des Anthropomorphismus verdächtigen Kräften als Bewegursache für den Stoff wie Liebe und Streit oder *Nous* ist auf Grund der den Atomen selbst zugeschriebenen, wenn auch ihrer Natur nach recht unbestimmt bleibenden Eigenbewegung keine Rede mehr. Im Kosmos, von den Himmelskörpern bis hinunter zu den irdischen Körpern und sogar dem Geistig-Seelischen, bildet sich alles homogen aus dem und aktualisiert sich in dem *einen* Material der Atome, und zwar nach den gleichen, rein mechanisch wirkenden Prinzipien von Zusammenstoß und Ballung von Atomen sowie Ausflüssen atomarer *eidola*¹. Selbst die Theologie wird über den atomistischen Leisten geschlagen: Die Götter werden zwar nicht geleugnet, doch „führt Demokrit auch die Vorstellung von Göttern auf mechanische Einwirkung auf Grundlage der Bildchentheorie zurück“² und nimmt zudem mit seiner Überzeugung von der „Auflösung der menschlichen Natur“ im Tode und dem aufklärerischen Spott über den Glauben an ein göttliches Gericht³ eine von religiöser Indifferenz geprägte und dezidiert naturalistische Position ein.

Doch auch der in letzter Instanz vom parmenideischen Seinsdenken abhängige Atomismus, vermag das Rätsel des Seins nicht zu lösen. Gegenüber dem *kontingenten Faktum des Seins*, vorgestellt als *Kosmos* („Welt“), *Physis* („Natur“) oder wie auch immer, bleiben der Atomismus wie die gesamte vorsokra-

¹ Die Radikalität der Reduktion zeigt sich etwa im Vergleich zu Empedokles' komplexem Modell von Stoffen und Wirkkräften und seinen vielfältigen, mit anthropomorphen Residuen behafteten Thesen über die Bildung der Naturformen (vgl. oben, Kap. II 6.4)

² Rechenauer, in: *Grundriss* 1/2, S. 904

³ Vgl. Demokrit: „Manche Menschen, die von der Auflösung der menschlichen Natur nichts wissen, aber im Bewußtsein ihrer schlechten Handlungsweise im Leben sind, mühen sich ihre Lebenszeit in Unruhen und Ängsten ab, indem sie erlogene Fabeln über die Zeit nach dem Ende erdichten“ (DK 68 B 297).

tische Naturphilosophie (und Theorie überhaupt) machtlos und ohne Antwort. Das unter der Maßgabe menschlicher Endlichkeit stehende Projekt einer Rationalisierung der Weltdeutung gelangt hier an eine unüberwindliche Grenze, die vor dem Hintergrund der noch lebendigen mythologischen Allerkklärung als Mangel und Provokation empfunden werden konnte. Es verwundert darum nicht, dass der naturalistische Furor des Atomismus in Verbindung mit der selbstsicher vorgetragenen Prätentio ontologischer Totalerkenntnis Gegenreaktionen provoziert und zur Peripetie führt, zumal die atomistische Konzeption rein theoretisch-begrifflicher Art ist und ihr jede empirische Bestätigung mangelt. Die primitive Ding-Ontologie des Atomismus, seine Restriktion des Realitätsbegriffs auf korpuskulare Stofflichkeit und Leeres, lässt auch den Gedanken mathematischer Analyse nicht aufkommen.

Die folgende Darstellung resümiert, zunächst mit dem Fokus auf der Kritik am Atomismus, die wichtigsten Positionen und Etappen der Verwerfung des so vielversprechenden naturphilosophischen Paradigmas und der damit verbundenen tiefgreifenden Verschiebung des theoretischen Schwerpunkts.

Ich präsentiere zunächst die beiden zeitnächsten, sachlich relevantesten und historisch im Sinne des Worts entscheidenden Reaktionen, die von Platon und Aristoteles, sodann die nur wenig jüngere Verteidigung des Atomismus durch Epikur, die schon in der Antike von manchen als epigonal eingestuft wurde. Ich stelle letztere auch nicht wegen naturforscherischer Originalität dar, sondern wegen des darin sichtbar werdenden, für den geistesgeschichtlichen Zusammenhang erhellenden Paradigmawechsels in Form der Verlagerung des Erkenntnisinteresses von der Naturphilosophie zur Ethik, von der theoretischen zur praktischen Philosophie also.

Die zunächst folgenden Ausführungen zu Platon gehen streng genommen sicher über die Darstellung einer bloßen *Reaktion* auf die Vorgänger hinaus, ja Platons Auseinandersetzung mit diesen wird nicht im einzelnen untersucht. Vielmehr steht Platons Unternehmen einer eigenen Philosophie im Sinne einer *generellen* Reaktion auf die vorgefundene denkerische Situation im Vordergrund. Andererseits ist aber auch keine systematische Interpretation von Platons Denken intendiert, sondern lediglich die Darstellung einiger charakteristischer Züge dieses Denkens. So ist manches systematisch Relevante, zuvörderst die Ideenlehre, eher beiläufig behandelt⁴.

⁴ Der vielleicht manchen Leser befremdende Ansatz, Platons Denken als *Reaktion* auf die philosophischen Vorgänger zu präsentieren, insbesondere auf den ihn entschieden abstoßenden Materialismus, wie ihn die Atomisten konzipierten, ist übrigens nicht unkonventionell. Wie an früherer Stelle ausgeführt (vgl. oben, Kap. II 8.8.1), betrachtete bereits Windel-

1.2 Ein Porträt

Eine erste Abwehrreaktion gegen die Naturphilosophie und ihren Erkenntnisanspruch ergibt sich bereits durch die in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, in der politisch wie geistig bewegten Epoche der athenischen Demokratie und des Peloponnesischen Krieges, also zu Lebzeiten des Sokrates und Demokrits, zur Blüte gelangenden *Sophistik* mit ihrer Wendung von der Naturbetrachtung hin zum *Nomos*, dem Bereich menschlicher Interaktion. Mit der Relativierung und Subjektivierung des Wahrheitsbegriffs durch Theoreme wie den bereits zitierten *Homo-mensura*-Satz des Sophisten Protagoras⁵ begegnet erstmals eine radikale Distanzierung von der Idee theoretischer Wahrheit; sie kulminiert in *Gorgias'* radikaler, durch die eleatische Neigung zu Paradoxien beeinflusster und „nihilistisch-skeptischer These“⁶, die sich in den Sätzen artikuliert: „1. es ist nichts; 2. wenn aber etwas wäre, so würde es unerkennbar sein; 3. wenn auch etwas wäre und dieses erkennbar wäre, so wäre doch die Erkenntnis nicht mitteilbar an andere“⁷.

Eindeutig distanziert sich auch *Sokrates* vom Naturdenken, allerdings nicht aus Verachtung gegenüber der Wahrheit als solcher, sondern aus Unge-nügen an der Art und Weise, wie und wo die Naturphilosophen nach der Wahrheit suchen. Platon legt ihm die überhebliche Auffassung in den Mund, die Natur könne ihn nichts lehren⁸, ein Ausspruch, der, falls Sokrates ihn nicht getan haben sollte, dennoch seiner Auffassung entsprochen haben dürfte – trotz Aristophanes' davon abweichender Karikierung des Sokrates in den *Wol-ken*⁹. Und wenn nicht Sokrates, so hat jedenfalls Platon selbst so gedacht¹⁰.

Platon – das ist der auch in vorliegender Schrift schon häufig genannte Name einer einzigartigen und in ihrer Bedeutung und Wirksamkeit kaum definitiv zu fassenden, aber jedenfalls überragenden geisteshistorischen Gestalt, an der sich allerdings die Geister scheiden und scheiden müssen; die einen

band die Philosophien Demokrits, Platons und Aristoteles' als einheitlich der „systematischen Periode“ der griechischen Philosophie angehörend und apostrophierte die beiden Erstgenannten, in ziemlich gesuchter Diktion, als die „beiden großen Gegenfüßler“ (a.O., S. 113), vulgo Antipoden – eine Bezeichnung, die impliziert, dass der Jüngere, Platon, sein philosophisches System in kritischer, auf Destruktion gerichteter Auseinandersetzung mit dem Ansatz des Älteren, also Demokrits, entwickelt hat.

⁵ Vgl. oben, Kap. II 2.6.2.2

⁶ Praechter 1960, S. 119f.

⁷ Ebd., S. 120

⁸ Vgl. *Phaidros* 230 d

⁹ Vgl. oben, Kap. II 6.8

¹⁰ Vgl. in gleichem Sinne D. Frede, AH, S. 26

verehren ihn maßlos, apostrophieren ihn, wie Plutarch, als den Göttlichen, die Anderen werden bei der Lektüre mancher seiner Schriften auf Grund der darin herrschenden theologisch-moralischen Hypertrophie, für die im Vorhergehenden Beispiele angeführt wurden¹¹, von eher unangenehmen, mitunter geradezu feindlichen Empfindungen heimgesucht. Eines der mächtigsten Motive der Philosophie Nietzsches beispielsweise, auf das ich verschiedentlich Bezug genommen habe¹², ist der Kampf gegen die von Platon initiierte, durch das Christentum geschichtsmächtig gewordene Perhorreszierung des Natürlichen im Menschen. Platons Auftreten im politischen und geistesgeschichtlichen Zusammenhang des Athen an der Wende vom fünften zum vierten vorchristlichen Jahrhundert lässt sich ebenso wenig wirklich erklären wie das jedes anderen welthistorischen Individuums; *retrospektiv* allerdings meinen wir ihre Notwendigkeit zu sehen und bringen Erklärungen historisch-kontextueller und psychologischer Art bei, eine Tendenz, die wahrscheinlich aus der Tatsache resultiert, dass sich unsere Vorstellung der Geschichte (sei es die politisch-gesellschaftliche, die der Philosophie, der Literatur, der Bildenden Kunst usw.) auf sie als Fixpunkte stützt. Weil Platon einen solchen Fixpunkt, ja Wendepunkt der Denkgeschichte, die durch ihn die der Philosophie wird, darstellt, entwerfe ich in näherungsweise Beschreibung ein Kurzporträt. In etwas salopper, erzählender Form könnte es wie folgt aussehen:

Mitten in der durch die im Vorhergehenden geschilderten Symptome sich andeutenden geistigen Krise Athens mit einer Welterklärung prätendierenden Naturphilosophie, einer geschwächten Religion und nihilistischen Tendenzen unter den Intellektuellen, die sich – vielleicht eine Parallele zu unserer Gegenwart – ruinös auswirken mag auf den Gedanken des Göttlichen und die davon abhängige Moral, fasst ein junger Mann, bedeutender athenischer Nobilität entstammend, aber frei von Illusionen über deren geistige Substanz¹³, zudem höchst begabter Hörer des Sokrates und von diesem für das ‚Gute‘ und ‚Gerechte‘ begeistert, den verwegenen Plan, als Einzelner, nach eigener Einsicht, gegen die prekäre, seiner Ansicht nach für Mensch und Polis ruinöse geistige Lage lehrend und schreibend anzukämpfen, um vom Bewusstsein des Göttlichen zu retten, was zu retten ist, weniger salopp gesagt: die Vorstellung des Göttlichen zu reformieren und das religiöse Verhältnis neu zu fundieren – und diese Fundierung hat für Platon absolute, also auch philosophische Priori-

¹¹ Vgl. etwa Kap. I 6.9, 7.6, 8.5.3

¹² Vgl. oben, etwa Kap. I 2.3.3

¹³ Vgl. oben, Kap. I 2.3.3

tät –, dies alles jedoch, ohne gänzlich hinter den Stand der erlangten Aufklärung, etwa auf die Position des homerischen Mythos, zurückzufallen.

Ausgezeichneter Kenner der Dichtungen des Homer und von Philosophie, Literatur und Kunst überhaupt sowie der athenischen Wirklichkeit in all ihren Facetten, glaubt er in der menschlich allzu menschlichen Theologie des großen Epikers¹⁴, in der per se durch Begehrlichkeit gezeichneten menschlichen Natur, in den durch diese korrumpierten Institutionen des Staates und schließlich in den aufklärerischen Tendenzen der Intellektuellen Ursprung und Wirklichkeit der sittlichen Gebrechen, der moralischen Defizite der Gegenwart zu erkennen.

Die Schriften Platons belegen, dass man nicht fehlgehen dürfte, wenn man in der Reform des religiösen Bewusstseins im philosophisch-sittlichen Sinne, die ja ansatzweise bereits durch Xenophanes erfolgt war, den innersten Antrieb von Platons Denken sieht. Entschieden kritisiert Platon die Menschen, die „das Heilige vergaßen“¹⁵ und die „heilige Scheu“¹⁶ über Bord warfen. Eine diesbezüglich instruktive, implizit auch gegen die vorsokratische Physik gerichtete Aussage des Philosophen findet sich auch im späten Dialog *Sophistes*¹⁷. Dort insistiert Platon, repräsentiert durch den Fremdling als Gesprächsführer, auf dem Theologumenon, dass das ‚von Natur‘ Seiende, „alle sterblichen Geschöpfe [] sowie alle leblosen Körper [] durch [keine] andere als göttliche Schöpferkraft zum Dasein gelangen []“¹⁸ und dass deshalb der Einsichtige nicht „dem Glaubenssatz und Wahlspruch der großen Menge folgen [dürfe]“¹⁹, dem zufolge „die Natur dies alles aufgrund irgendwelcher blind wirkenden und ohne Nachdenken schaffenden Ursachen erzeuge“²⁰. Letztere Bemerkung deutet auf eine verblüffende Parallele zur Lage der Neuzeit. Die Bestreitung der göttlichen Urheberchaft der Naturvorgänge ist offenbar bereits habituell und konventionell geworden. Allerdings fehlt eine realistische Perspektive, die als ‚blind‘, das heißt als rein kausalmechanisch wirkend vorgestellten Ursachen erfassen zu können, weshalb Platon die teleologische Position verteidigt. Genau an diesem Widerspruch wird das wissenschaftliche Projekt der Neuzeit ansetzen, das eben auf naturkausale Erklärung zielt, allerdings nicht vermeiden kann, bei der Frage nach der Erstursache in einen infi-

¹⁴ Vgl. oben, Kap. I 6.5

¹⁵ *Phaidros* 250 a

¹⁶ 7. Brief 344 d

¹⁷ Vgl. *Sophistes* 265 b

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd.

niten Regress zu geraten und damit *implicite* doch die Letzturheberschaft Gottes zu rehabilitieren.

Doch zurück zum Kurzporträt Platons: Im Unterschied zu seinem Lehrer Sokrates erscheint es dem jungen Mann Platon zur Erreichung seiner Ziele nicht ausreichend, allein durch die gesprächsweise Vorstellung seine Hörer zur Hinwendung auf das Gute, Wahre und Schöne zu motivieren. Vielmehr bedürfe es, so glaubt er, zu deren Fundierung ihrer Objektivierung zu einer eigenen Sphäre, zu einer Art transzendente, die unmittelbare Erfahrung überschreitendem Reich, und zwar nicht nur zu einem tausendjährigen, sondern – seine naturphilosophischen Gegner knausern ja, wie wir gesehen haben, auch nicht mit weiten Perspektiven und die anthropomorphe Annahme des Geborensseins macht offensichtlich die homerischen ‚Unsterblichen‘ zu fragil und morbide – einem *ewigen*, insofern an und für sich bestehenden, jeglichem Einfluss der – ansonsten – alles verschlingenden Zeit entzogenen: Ebenso wie die anderen Denker nach Parmenides durch dessen *Aufhebung der Zeit ins Sein* beeinflusst, etabliert Platon ein ewiges Reich der ‚Ideen‘, die transzendente Ideenwelt, und stellt an deren Spitze ein neues, unpersönliches Göttliches, dem er, wie an früherer Stelle erwähnt²¹, die Bezeichnung *idée tou agathou*, *Idee des Guten*, zuweist.

Der junge, weit und groß denkende Adelige trifft natürlich auch Maßnahmen gegen den erwartbaren Einwurf von sophistischer Seite, die Transzendenz sei das berühmt-berüchtigte weite Feld, auf dem jeder ungehindert seine Phantasien ausleben könne, und so müsse man ja wohl die sich der Wahrnehmung entziehenden Ideen für, sagen wir es mit Aristoteles, bloßes „Grillengezirpe“ oder „leeres Wortgeklänge“²² halten, von deren Existenz sich kaum ein Mensch überzeugen (lassen) werde.

In der Parierung dieses – allem Absehen nach: tödlichen – Hiebes nun manifestiert sich die ganze Genialität des Jünglings: Nach dem zuversichtlichen Prinzip *Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch* interpretiert der junge Mann die *conditio humana* als eine Art babylonisches Exil, als Exiliertsein des Menschen vom Guten und fasst sie in das Bild der Gefangenschaft in einer Höhle²³, in der die Menschen den trüben Widerschein der Dinge mit deren Realität verwechseln, weil sie das Licht des Tages nie gesehen haben. Nur ist die Täuschung keine totale und nicht unüberwindlich: Wenigen besonders Befähigten gelingt es, sich der Fesseln zu entledigen, sich in einem komplexen

²¹ Vgl. oben, Kap. I 8.3.5

²² *Analytica posteriora* I 22, 83 a 33

²³ Im sog. *Höhlengleichnis*, vgl. *Politeia* 514ff.

Aufstieg und Bildungsgang geistig ins Freie durchzukämpfen, und wie diese dann die Sonne als die Realität erkennen, die „über alles waltet, was in der sichtbaren Welt sich befindet“²⁴, so erfassen sie auch das transzendente Gute, für dessen alles Sein stiftende Macht die Sonne die sinnfällige Verkörperung darstellt und das – Ausdruck höchster spekulativer Bewusstheit – als Grund des Seins ebenso wie des Erkennens, als „Koinzidenz von ratio essendi und ratio cognoscendi [] zum Kennzeichen des Platonismus“²⁵ und, so darf hinzugefügt werden, aller späteren spekulativen Philosophie wird.

Diese gleichnishafte Interpretation der menschlichen Lage stellt eine intellektuelle Volte höchst raffinierter Art dar, mit der Platon die Beweislast mit einem Schlag umkehrt: Nicht mehr muss er kontrafaktisch das Sein der transzendenten, ‚himmlischen‘ Sphäre, durch die das Gute zu Objektivität und Verbindlichkeit gelangt, beweisen, nein, der Zweifler an diesem Konzept entlarvt sich als jemand, dem der Wille oder die geistige Kraft zur „Umkehrung (*peragogé*) der Seele“²⁶, das heißt zur Hinwendung zu der Sphäre des Ewigen bzw., in Platons an Parmenides orientierter Diktion, des „Seienden“²⁷ fehlt. In Platons Forderung artikuliert sich, wohl erstmals im griechischen Geistesleben und mit ebenso ethischer wie politischer Akzentuierung, das von Homer bis zur Sophistik undenkbare, in der Neuzeit von Hobbes wieder vorgetragene Postulat an den Menschen: *Exeundem est e statu naturae*, das heißt, das Naturhafte in der eigenen Person zu negieren. Um zu begreifen, wie fremd eine solche Perspektive homerischem Empfinden war, genügt es, sich an Nestors Rat an die des Kampfes überdrüssigen Soldaten zu erinnern²⁸.

Da jedes Kind einen Namen braucht, benötigt auch Platon eine Bezeichnung für sein Modell denkend-seelischer Selbstbefreiung auf die transzendente Realität hin, auf dass sie durch terminologische Fixierung identifizierbar ist und bleibt. Da es sich um eine Art Schau des Göttlichen handelt, wäre der Ausdruck *theoría*, der ursprünglich genau dies bedeutet, an sich treffend. Platon benutzt ihn auch gelegentlich in diesem Sinn²⁹, entscheidet sich jedoch für die Prägung eines eigenen Ausdrucks nach dem Muster der „seit Homer gebräuchlichen Wortbildungen von *phil(o)* [‘ich habe gern’, ‘ich liebe’] mit einem

²⁴ Ebd., 516 c; vgl. auch oben, Kap. I 8.3.4

²⁵ R. Schönberger: Art. [Das] Gute, PL, S. 149

²⁶ Ebd., 521 d; vgl. auch oben, Kap. I 8.3.5

²⁷ Ebd., 529 b passim

²⁸ Vgl. oben, Kap. I 7.3.2

²⁹ Vgl. z.B. *Politeia* 529 b

beliebigen Substantiv oder Adjektiv, die das Gefallen und Interesse, die Liebe oder Leidenschaft für bestimmte Dinge oder Bereiche kennzeichnen“³⁰.

In Analogie zu Wortbildungen wie *philotrophía* (‘Freude am Essen’), *philoposía* (‘Freude am Trinken’), *philomathía* (‘Freude am Lernen’) usw. und in Anknüpfung an die griechische Hochschätzung der ‚Weisheit‘ (*sophía*), wie sie in der Instituierung von *Sieben Weisen* zum Ausdruck kommt, bezeichnet er die von ihm erdachte, auf die (transzendente) Wahrheit bezogene Reflexionspraxis als *philosophía*: ‚Freude an/Liebe zur Weisheit, zum Wissen‘. Mit dieser Kombination gelingt Platon auch die in den vorgenannten Wortbildungen nicht mögliche Nuancierung, dass in diesem Fall ‚Liebe zu‘ zugleich die wesentliche Unverfügbarkeit solch transzendenten Wissens impliziert, ganz im Sinne des sokratischen Wissens ums eigene Nichtwissen: „Mit Platon [wird] die Sophia zum entfernten Ziel der Philosophie“³¹; die „Erfüllung des Erstrebten liegt [] im *Jenseits*“³².

Im Unterschied zu dem also aller Wahrscheinlichkeit nach von Platon geprägten Substantiv *Philosophie* finden sich das Adjektiv *philósophos* (‘philosophisch’, ‘Philosophierer’) und das Verb *philosophéin* (‘philosophieren’) schon vorplatonisch, und *philosophieren* bedeutete im allgemeinen Sinne ‚sich bilden‘³³. Platon kreiert durch seine Wortbildung und semantische Präzisierung von Philosophie als <Bemühung um Wissen, das sich endgültiger Fixierung entzieht>, programmatisch die Philosophie als eine je individuell geprägte, keinen eigentlichen Fortschritt bewirkende, „aus dem Primärvollzug des Lebens herausgenommene Sekundärreflexion“³⁴, die sich „von den anderen Wissenschaften eher durch ihre radikal gebrochene Haltung zur Wirklichkeit, denn durch einen eigenen, sektoriell eingeschränkten und ab[zu]grenzenden Gegenstandsbereich [unterscheidet]“³⁵.

Mit Platons raffinierter Konstruktion wird für die nächsten zwei Jahrtausende der Zugang zur Wahrheit sachlich an die Anerkennung einer transzendenten Instanz gebunden und zugleich die Annäherung an diese Instanz bzw. die Aneignung der Substanz als lebenslanger Prozess des Strebens konstruiert.

³⁰ M. Kranz: Art. *Philosophie*, HWPh 7, Sp. 573 (Zusatz Sk.)

³¹ Kranz, a.O., Sp. 578

³² Chr. Schäfer: Art. *Philosophie*, PL, S. 223

³³ Zur Wort- und Bedeutungsgeschichte der Wortfamilie *Philosophie* in vorplatonischer und platonischer Zeit vgl. Kranz, a.O., Sp. 573-583. Die oben bereits angesprochene Zuschreibung der Urheberschaft von ‚Philosophie‘ an Pythagoras (vgl. oben, Kap. II 3.1) stellt nach Kranz eine „Rückprojizierung aus späterer Zeit“ dar (a.O., Sp. 573).

³⁴ Schäfer, a.O., S. 222

³⁵ Ebd., S. 223

Diese Konzeption stellt zugleich ein subtiles Instrument praktischer Kritik dar, mittels dessen sich Menschenunmögliches fordern und Geleistetes in seinem Wert minimieren lässt. Sie stellt aber auch, wie nicht übersehen werden darf, mit dem erst durch Sokrates und Platon erschlossenen allgemeinen *Begriff des Guten*, der bei den philosophischen Vorgängern noch unter einer Fülle konkreter Bestimmungen und Maximen begraben war, ein unüberholbares, regulatives Prinzip des Handelns, auch der Selbstprüfung dar, das auf die *Realisierung eines nicht-naturalistischen Begriffs von der Einheit der Person* abzielt. In diesem Sinne findet Platons Konzeption der Orientierung an der Idee des Guten ihren späten Reflex in Immanuel Kants Bestimmung, dass es nur ein schlechthiniges Gut in der Welt gebe, und dies sei der *gute Wille*³⁶, der nichts anderes ist als der auf das Gute gerichtete Wille, als der Wille, der die Idee des Guten gefasst hat und der darauf seine Identität baut. Diese Idee aber, so Platon, „muß erkannt haben, wer einsichtig handeln will, sei es in persönlichen oder in öffentlichen Angelegenheiten“³⁷. Dem ist nichts hinzuzufügen.

1.3 Beredtes Schweigen

Die zuvor umrissene Haltung und Denkweise Platons dürfte auch die Erklärung sein für das bereits erwähnte Kuriosum³⁸ seiner Ignorierung des Demokrit bzw. des Atomismus überhaupt: „[Die] Atomiker werden von Platon nirgends ausdrücklich genannt“, bemerkt O. Apelt im Gesamtregister seiner Platon-Ausgabe³⁹ an der betreffenden Stelle. Ungewöhnlich auch und offenbar Ausdruck eines Desiderates, dass im Register eines Werks ein Stichwort angeführt wird, für das es im Text selbst keinen Beleg gibt. Apelt verweist lediglich auf einige Stellen in Platons Dialogen, an denen sich der Autor implizit auf den Atomismus bezogen haben *könnte*. Und ebenso wenig wie der Name der Schule sind die Namen ihrer Repräsentanten Leukipp und Demokrit erwähnt.

Über den Grund der Unterlassung Platons wurde bereits in der Antike spekuliert. Bekannt ist die Feststellung des Diogenes Laertius: „Während Platon fast aller älteren Philosophen gedenkt, tut er des Demokrit nirgends Erwähnung, selbst da nicht, wo er irgendwelche Einwendung gegen ihn anbrin-

³⁶ Vgl.: „Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein *guter Wille*“ (GMS, Ausg. Valentiner, S. 28; AA IV, S. 393).

³⁷ *Politeia* 517 c

³⁸ Vgl. oben, Kap. II 8.1

³⁹ A.O., Bd. VII, Reg. S. 13

gen müßte“⁴⁰, sowie seine wohlfeile Erklärung, dass Platon sich offenbar bewusst gewesen sei, es mit dem besten aller Philosophen zu tun zu haben⁴¹. Diogenes insinuiert als Platons Motiv also entweder Neid oder Inferioritätsgefühle gegenüber dem philosophischen Konkurrenten und untermauert seine Deutung durch die in ihrem Wahrheitsgehalt nicht überprüfbare Anekdote, „Platon habe die Absicht gehabt, alle Schriften des Demokrit, die er überhaupt aufbringen könnte, zu verbrennen“⁴². Lediglich der Hinweis von Freunden auf die praktische Unmöglichkeit der Aktion habe Platon schließlich von dem Unterfangen Abstand nehmen lassen⁴³.

Diogenes' Darstellung und Bewertung sind in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert und erfordern eine kurze Betrachtung. Veranlasst sein dürften sie durch seine eigenen philosophischen Präferenzen, die in der Apostrophierung Demokrits als Besten aller Philosophen zum Ausdruck kommen. Seine besondere Schätzung dieser Richtung schlägt sich auch darin nieder, dass er den Atomisten Epikur an den Schluss seiner Darstellung setzt und ihm mit Buch 10 ein ganzes Buch widmet, eine Ehre, die jedoch überraschenderweise auch dem herabgesetzten Platon selbst zuteil wird, für den Diogenes das dritte Buch reserviert hat.

Philosophisch interessanter als die Vorlieben des Diogenes Laertius ist jedoch ein anderer mit seiner Darstellung verbundener Aspekt. Uns Heutigen erscheint der dem Demokrit zuerkannte Vorrang vor Platon als erhebliche Übertreibung, hat doch Letzterer in der Geschichte der Philosophie in ganz anderer Weise Epoche gemacht als Demokrit und genießt auch im heutigen Denken, als Begründer der Metaphysik kanonisiert, weit größere Aufmerksamkeit als der gemeinhin bloß als Vorsokratiker verrechnete Demokrit, der nur noch von wenigen Spezialisten als eigenständige Gestalt und Gegenstand der Forschung wahrgenommen wird. Letzten Endes hat Platon damit doch über Demokrit ‚gesiegt‘: Von Platons Werk liegen die wesentlichen Teile vor, er kann gelesen werden und wird gelesen, von Demokrits umfangreichen Schriften bleiben bloß Fragmente.

Dies ist eine historische Tatsache, ob sie bloß kontingent ist oder ob ihr ‚tiefere‘ Bedeutung innewohnt, vermag wohl niemand zu sagen – allenfalls soviel, dass wir die, die wir sind, auch durch Platon sind, denn: „Platon ist in

⁴⁰ A.O., IX 40

⁴¹ Ebd.

⁴² Ebd.

⁴³ Vgl. ebd.

uns“⁴⁴; das war ja auch die Überzeugung Nietzsches⁴⁵. Das Faktum lässt sich allerdings *erklären*, das heißt historisch mit Gründen versehen: Platons ‚Sieg‘ resultiert aus der Intensität seines Denkens und der dadurch bedingten Wirkung, die sich manifestierte in der Entstehung einer platonischen Schule, der Akademie, die bis ins sechste nachchristliche Jahrhundert wenn nicht offiziellen Bestand, so doch Adepten hatte⁴⁶; ferner, und damit verbunden, verdankt dieser Sieg sich Platons Rezeption durch die ‚Kirchenväter‘ (vor allem durch Augustinus), die dem jungen Christentum mittels platonischer Philosophie metaphysische Gehalte wie die Jenseitsorientierung und den Leib-Seele-Dualismus mit der anhängenden Vorstellung einer unsterblichen Seele sowie auch die asketische Moral der Perhorreszierung des Leiblichen implementierten⁴⁷.

Aus Diogenes‘ Darstellung hingegen lässt sich schließen, dass im frühen 3. Jh. n.Chr., als sein Werk entstand, im hellenistischen Kulturraum diese quasi kanonische Stellung Platons noch nicht existierte, sondern dass die verschiedenen philosophischen Schulen, platonische Akademie, aristotelischer Peripatos, Epikureismus, Stoa, Skeptizismus und schließlich der Neu-Platonismus, noch miteinander in Wettbewerb standen, ebenso wie auf religiösem Gebiet die traditionelle olympische Religion, das Judentum, das Christentum und die zahlreichen neuen Mysterienreligionen, etwa der Kult der Isis, des Mithras und der *Magna Mater*, miteinander konkurrierten⁴⁸. Welche Richtung aus diesem Wettbewerb als Sieger hervorgehen würde, war noch völlig offen, zumindest unter der dem Menschen zugänglichen beschränkten Perspektive.

Doch ich kehre nochmals zu Platon und seinem Schweigen über Demokrit zurück⁴⁹. Wie die Anekdote des geplanten Autodafés belegt, ist auszuschließen, dass Platon den Atomismus nicht gekannt haben könnte. Diogenes Laertius zufolge hat sich Demokrit zudem eine Zeitlang in Athen aufgehalten

⁴⁴ Böhme 2000, S. 4

⁴⁵ Vgl. oben, Kap. II 4.2

⁴⁶ Vgl. Erler 2006, S. 212

⁴⁷ Zu diesen Zügen des platonischen Denkens vgl. oben, Kap. I 6.9 passim.

⁴⁸ Zu den Mysterienkulten vgl. unten, Kap. IV 1.

⁴⁹ Auch abgesehen von der Anekdote des Diogenes ist dieses Schweigen über den Atomismus, und das heißt auch über den materialistischen, ebenso antiteleologischen wie antitheologischen Charakter dieser Naturphilosophie im Sinn des Wortes ein vielsagendes. Es weist kontrafaktisch auf eine intensive, wenn auch nicht explizit gewordene bzw. nicht überlieferte Auseinandersetzung Platons mit dem materialistischen Ansatz hin. Welch exorbitante Bedeutung das Problem für Platon hatte, wird am Schluss meiner Ausführungen zu dem Begründer der Metaphysik deutlich werden.

und ist dort auch dem zehn Jahre älteren Sokrates begegnet⁵⁰, dessen Schüler Platon ja war. Und wenn Demokrit die Aussage zugeschrieben wird: „<Denn ich kam nach Athen: da kannte mich keiner>“⁵¹, so darf man daraus kontrafaktisch schließen, dass es nicht bei dieser Unbekanntheit geblieben ist.

Dass die führenden Intellektuellen Athens und die Repräsentanten der philosophischen Schulen einander gekannt haben, steht im übrigen außer Zweifel: In der Auseinandersetzung solcher Gestalten besteht ja bis heute das intellektuelle Leben eines Gemeinwesens, und die überlieferten Äußerungen der Denker bezeugen es. Im vorliegenden Kontext lässt es sich beispielsweise belegen durch die Tatsache, dass der Dichter Aristophanes gut über die zeitgenössischen philosophischen Debatten informiert gewesen sein muss: In der im Jahre 423 aufgeführten Komödie *Die Wolken* lässt er den ungerechter Weise zur Karikatur eines Philosophen herabgesetzten Sokrates sowohl die Naturphilosophie wie die Sophistik verkörpern (beiden Richtungen stand der wirkliche Sokrates kritisch gegenüber) und macht dabei auch die von den jüngeren Naturphilosophen entwickelte Wirbeltheorie zum Gegenstand der Satire⁵². Und in Platons *Symposion* ist Aristophanes selbst unter den Tischgenossen und trägt den wohl schönsten, zumindest aber originellsten Mythos zum Lobe des Eros bei, in dem die Liebe als wiedergefundene, von höchstem Verlangen und Glück erfüllte Einheit zweier einst mit Gewalt voneinander gerissener Hälften eines Wesen gefeiert wird⁵³.

Die Bekanntschaft Platons, wenn nicht mit der Person Demokrits, so doch mit der atomistischen Lehre steht außer Zweifel, da Platon mit dem zeitgenössischen Stand der Theorie, mit der ‚Philosophie‘ ebenso wie mit Mathematik, Medizin, Rhetorik, Astronomie usw. bestens vertraut war. Dies betonen auch Platon-Spezialisten. So stellt beispielsweise M. Erler fest: „Platon waren die Lehren von Vorsokratikern wie Heraklit und Parmenides, Anaxagoras, Pythagoras, Empedokles und Demokrit ebenso geläufig wie die verschiedenen Positionen der Sophisten“⁵⁴. All diese Namen firmieren auch in den Registern der platonischen Schriften, mit der kennzeichnenden Ausnahme eben des Atomismus und seiner Repräsentanten.

Was Demokrits und Platons Theorien anbelangt, besteht zwischen deren Grundzügen ein unüberbrückbarer Gegensatz, der eine affirmative Rezeption

⁵⁰ Vgl. a.O., IX 36

⁵¹ Ebd.

⁵² Vgl. V. 379 passim

⁵³ Vgl. *Symposion* 189 c – 194 e

⁵⁴ Erler 2006, S. 60

des Älteren durch den Jüngeren auszuschließen und allenfalls eine *Abstoßungsreaktion* zuzulassen scheint. Bevor ich aufzeige, dass sich die Situation nicht so klar darstellt, weise ich zunächst in groben Zügen die bestehenden Differenzen auf, wobei ich mich bei Platon auf die nicht im Zentrum seines Denkens stehende Naturphilosophie, speziell die Kosmologie, wie sie insbesondere der *Timaios* entwickelt, beziehe, die sich am ehesten zum Vergleich beider Denker eignet.

Demokrits und Leukipps Kosmologie zufolge ist die Welt, wie im Atomismus-Kapitel dargestellt, ein rein mechanisch, durch zufällige Kollisionen und Passungen der eigenbewegten Atome zustande gekommenes Gebilde, Resultat dieser ungeordneten Bewegungen der Atome im unendlichen Leeren. Dieses Konzept schließt damit jegliche auf geistig-seelische Weise steuernde Instanz aus der Weltbildung aus; es ist entschieden antiteleologisch und mechanizistisch – weshalb denn auch ihre Auffassung unter modernen Vertretern naturphilosophischer Autopoiesis-Theorien Hochachtung genießt.

Platons Kosmogonie dagegen scheint geradezu negativ durch diese jedes ‚höhere‘ Prinzip zurückweisende Sicht konditioniert. Er deutet die Welt, wie an früherer Stelle angedeutet⁵⁵, als vom göttlichen Demiurgen planvoll („durch die Vorsehung Gottes“⁵⁶) und, im Sinne der von ihm vorgenommenen Verknüpfung von Wahrheit und Sittlichkeit, „möglichst gut“⁵⁷ gestaltete, vom *Nous* durchwaltete Ordnung, ja sogar als „ein beseeltes und in Wahrheit vernünftiges Geschöpf“⁵⁸. Die Sterne sind ihm, wie dann auch dem Aristoteles, „die himmlischen Gottheiten“⁵⁹, und die Bezeichnung der Planeten als Irrsterne erscheint ihm als Sakrileg: „Das ist es eben [], was [] unsere Bürger und die heranwachsende Jugend über die himmlischen Gottheiten lernen müssen, [damit] sie sich nicht in lästerlichen Reden darüber ergehen“⁶⁰, der Art, dass diese Sterne „niemals dieselbe Bahn durchwandeln und, wie sie, so auch noch einige andere Sterne, die wir deshalb Wandelsterne (Planeten) nennen“⁶¹. Vielmehr müsse die Jugend dahingehend erzogen werden, „bei Opfer und Gebet in frommer Andacht sich jedes anstößigen Wortes [zu] enthalten“⁶², denn „die Lehre [] über den Mond und die Sonne und die übrigen Gestirne,

⁵⁵ Vgl. oben, Kap. I 8.3.2

⁵⁶ *Timaios* 30 b-c

⁵⁷ Ebd., 30 a

⁵⁸ Ebd., 30 b-c

⁵⁹ *Nomoi* 821 c (Hervorh. Sk.)

⁶⁰ Ebd., 821 c-d

⁶¹ Ebd., 821 b

⁶² Ebd., 821 d

daß sie jemals irren [vgl. die Bezeichnung der Planeten auch als ‚*Irrsterne*‘], ist nicht richtig, sondern es verhält sich damit gerade umgekehrt; denn jedes dieser Gestirne beschreibt immer denselben Weg, nicht viele, sondern immer *einen* im Kreise; es *scheint* aber so, als beschriebe es viele“⁶³.

Die Frage, ob Platon nach anderthalb Jahrhunderten naturphilosophischer Aufklärung das auch die Gesprächspartner des Atheners in den *Nomoi* befremdende und bei den Griechen nie sehr bedeutende astrolatrische Theorem vom göttlichen Charakter der Gestirne selbst geglaubt hat, wie es bei seinem metaphysischen *Apriori* verständlich wäre, oder ob es sich um eine der von ihm aus pädagogisch-moralischen Gründen legitimierte Konstruktionen handelt, wie wir es schon bei ihm kennengelernt haben⁶⁴, lasse ich für den Augenblick auf sich beruhen⁶⁵. Interessanter ist an dieser Stelle die aus der idealistischen Prärogative resultierende Überzeugung Platons, dass für den durch den Demiurgen in Vollendung geschaffenen Kosmos auch eine möglichst vollkommene, und das bedeutet für Platon: geometrisch einfache Bewegungsform der Gestirne zu postulieren sei, was ihn zur Intuition von deren Kreisbahn führt, eine Leistung, die ihm angesichts des flagranten Gegensatzes zur sichtbaren Bewegung der Planeten bei älteren Forschern den Titel eines „Kopernikus des Altertums“ eingetragen hat⁶⁶. Und täusche ich mich nicht, hat die mehrfach angesprochene Forderung Platons, die *Phänomene* zu retten, ihren Ursprung gerade in diesem astronomischen Problem der Abweichung des Phänomenbestandes von der Einfachheit der mathematischen Idealform. Die Phänomene retten, bedeutet in diesem Sinne, ihren Widerspruch mit der apriorischen geometrischen Vorgabe zu erklären, das heißt Erscheinung und denkend erkanntes Sein miteinander zu versöhnen. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass das Einfachheitspostulat der Naturwissenschaften in dieser Vorstellung Platons ihr Vorbild hat. Eine berühmte Manifestation dieses Postulates kann darin gesehen werden, dass „allein die größere Einfachheit im klassi-

⁶³ Ebd., 822 a (Zusatz u. Hervorh. Sk.)

⁶⁴ Vgl. Platons Rede von der „wohlgemeinten Lüge“ (*Politeia* 414 b), ferner oben, Kap. I 6.9; vgl. ferner Platons Sophisma zur Eliminierung sozialkritischer Bestrebungen *Nomoi* 735 e (ff.) sowie oben, Kap. II 2.6.3.1.

⁶⁵ Vgl. dazu unten, Kap. III 1.7

⁶⁶ Vgl. die diesbezüglichen Hinweise von O. Apelt in Anm. 117 zum 7. Buch der *Nomoi* in der von ihm herausgegebenen Ausgabe von Platons Werken. Apelt bestreitet allerdings entschieden (und wohl mit Recht) Deutungen, die Platon eine heliozentrische Auffassung zuschreiben. – Zur Kritik dieser Zuschreibung vgl. auch unten, Kap. III 1.6.

schen Streit über die Kinematik der Himmelskörper für Galilei und gegen Ptolemäus [entschied]“⁶⁷.

Doch ich kehre zum Verhältnis Platons zu Demokrit zurück. Wie die Lebensbahnen beider Denker sich im politisch und kulturell auf der Höhe seiner Bedeutung befindlichen Athen der Wende vom fünften zum vierten Jahrhundert kreuzen und wie beide von den teilweise gleichen wissenschaftlich-philosophischen Fragen bewegt werden, so gibt es in ihren Theorien neben dem schneidenden Kontrast doch versteckte Berührungspunkte, von denen ich einen mir besonders wichtig erscheinenden exemplarisch herausgreife. Dieser Berührungspunkt liegt in der Weise, wie beide das Problem der Materie behandeln: hier besteht, bei divergierenden Grundannahmen, doch eine auffällige strukturelle Gemeinsamkeit.

1.4 Affinitäten

Leukipps und Demokrits Theorie der Atome lässt sich interpretieren als implizite Kritik und Weiterentwicklung der Elemente-Theorien von Empedokles und Anaxagoras⁶⁸. Während diese alle Dinge auf natürlich vorkommende Stoffe als letzte Gegebenheiten zurückführten, und die Vielzahl der Materien durch Mischung, Entmischung und Verteilung in unterschiedlichen Proportionen zustande kommen ließen und für Initiierung bzw. Aufrechterhaltung der Prozesse als lebendig bzw. geistig vorgestellte Wirkkräfte ansetzten, lösen sich die Atomisten entschlossen von jeglicher Anleihe bei der Empirie und konzipieren ihre Elemente, die Atome, rein theoretisch-begrifflich als unteilbare, massive, aber stofflich nicht definierte materielle Partikel, die ihren zur Kosmosbildung erforderlichen Bewegungsimpuls aus zwar nicht eindeutig identifizierbaren, aber der Tendenz nach eher als physisch denn als geistig vorgestellten Quellen beziehen⁶⁹.

⁶⁷ P. Oberschelp: Art. Einfachheit, Prinzip der. HWPh 2, Sp. 388 – Dem Postulat der Einfachheit auf der Objektseite entspricht auf Seiten des erkennenden Subjekts das unter der Metapher von *Ockham's razor* bekannte, auch durch Kant exponierte Postulat der Denkökonomie, „daß man die Anfänge (Prinzipien) nicht ohne Not vervielfältigen müsse“ (KrV B 432f.), dass man also, einfach formuliert, suchen soll, mit möglichst wenig Prinzipien (Begriffen, Gesetzen) eine möglichst große Zahl von Phänomenen zu erklären. Diese Intention würde sich vollenden in der Entdeckung der ‚Weltformel‘! – Zu *Ockham's razor* vgl. auch oben, Kap. I 8.3.4, zur erkenntnistheoretischen Bedeutung des Prinzips der Einfachheit vgl. auch Popper: *Logik der Forschung*, Kap. VII: *Einfachheit*.

⁶⁸ Vgl. oben, Kap. II 6 u. 7

⁶⁹ Vgl. zu diesem Problem die Ausführungen oben, Kap. II 8.6.2

Platon vollzieht nun in seiner Theorie der die (sublunare) Welt konstituierenden Elemente einen vergleichbaren Schritt über die Empirie hinaus, auch er treibt die Elementarisierung weiter und substituiert den realen Stoffen abstrakte Formen als deren Konstituenten. Da Platons Konzeption die jüngere ist, mag er durch den Atomismus Anregungen empfangen haben. Im Unterschied zu diesem jedoch konzipiert er seine ‚Atome‘ nicht materiell als *Massive*, sondern *körperlos*, als geometrische Formen, und zwar als elementare Dreiecke.

Diese *Elementardreiecke* nun liegen den fünf sogenannten platonischen Körpern zu Grunde, komplexen stereometrisch eindeutig definierten Gebilden, die die innere Form, die Struktur der von Platon beibehaltenen vier empedokleischen Elemente zuzüglich des von Platon für das All als Ganzes reservierten und später als *quinta essentia*, als Äther definierten Dodekaeders darstellen, das heißt der Stoffe, aus denen sich die wahrnehmbare Welt aufbaut. Zu den Einzelheiten verweise ich auf die Ausführungen zur Wirkungsgeschichte des Empedokles, wo der Zusammenhang ausführlich entwickelt ist⁷⁰.

Ich schließe den Komplex Platon – Atomismus mit der folgenden Zusammenstellung einiger Aspekte, die zugleich die wissenschaftshistorische Relevanz dieser Begegnung andeuten:

1. Platons Konzeption der Elementardreiecke ist komplexer und in gewissem Sinne doch anschauungsnäher als die Atomvorstellung der Atomisten. Platon übernimmt zwar deren Vorstellung der alle Dinge konstituierenden, auf Grund ihrer Kleinheit unterhalb der Wahrnehmungsschwelle liegenden und nicht weiter reduzierbaren, das heißt: ‚atomaren‘ Entitäten. Indem er die aus diesen Elementen gebildeten, stereometrisch regelmäßigen Körper mit Empedokles‘ Lehre von den vier Grundstoffen verknüpft, bemüht er sich jedoch um eine Verbindung zwischen Anschauung und Theorie: „Das Besondere seiner Auffassung ist, daß die Ordnung, die die Makro-Erscheinungen zeigen, bereits in einer geometrischen Ordnung der Atome gesucht wurde“⁷¹.
2. In der Überlieferung wie in der Forschung zum Atomismus besteht zwar weitgehend Konsens über die durch ihre Kleinheit bedingte Unsichtbarkeit der Atome, doch herrscht hier keine letzte Klarheit und manche Forscher, etwa Gemelli, spielen mit dem Gedanken, dass die Atome „unter besonderen Umständen [] sichtbar würden“⁷². Dagegen

⁷⁰ Vgl. oben, Kap. II 6.5.4

⁷¹ A.G.M. van Melsen: Art. *Atomtheorie*. HWPh I, Sp. 606

⁷² GM III, S. 502

ist für Platon die Situation eindeutig; der Philosoph selbst stellt fest: „Alle diese [aus den Elementardreiecken zusammengesetzten Grund-] Körper muß man sich nun so klein denken, daß ihre Winzigkeit es unmöglich macht, irgendeinen von ihnen [] vereinzelt mit den Augen wahrzunehmen, vielmehr sind nur die durch starke Anhäufung entstandenen Massen sichtbar“⁷³.

3. Indem Platon jedem der empedokleischen Elemente eine stereometrische Struktur zuweist, schafft er eine formale Verbindung zwischen ihnen, hebt sie sozusagen in ihrer irrationalen und grundlosen, weil rein faktischen Letztgegenbenheit auf: ein Beitrag zu weiterer Rationalisierung der Weltsicht, in diesem Fall durch Mathematisierung/Geometrisierung. Diese erlaubt es Platon auch, die von Anaximenes aufgestellte⁷⁴, aus sporadischen Beobachtungen wie dem Verdampfen oder Gefrieren von Wasser gefolgerte These der generellen Transformierbarkeit der Grundstoffe ineinander *theoretisch* zu erklären und so zu systematisieren: Die Stoffe sind ineinander überführbar, weil und insofern ihnen in letzter Instanz eine gemeinsame, nämlich geometrische Struktur zugrunde liegt. Ihre wahrnehmbare Wandlung ineinander erfolgt in der Tiefenstruktur als die jedem Mathematiker geläufige Transformation strukturaffiner geometrischer Gebilde: Das Sichtbare ist Vor-schein des Verborgenen. Diese Konzeption Platons stellt ein Beispiel dar für seine an die Wissenschaft gestellte Forderung, die Phänomene zu retten.
4. Die sich aus Platons Spekulation ergebende *ideale Physik* lässt sich demgemäß als Sequenz von Reduktionen darstellen (die einzelnen Schritte werden durch die Pfeile symbolisiert): Phänomenale Welt (das heißt die Erscheinungen) > empedokleische Elemente (das heißt die vier Grundstoffe) > stereometrische Körper (als unsichtbare Struktur der Grundstoffe) > Elementardreieck als geometrisches ‚Atom‘.
5. Mit diesem Gedanken der den Grundstoffen der phänomenalen Welt inhärierenden *mathematischen Struktur* antizipiert Platon in gewisser Weise den berühmten, programmatischen und bereits zitierten⁷⁵ naturphilosophischen Grundgedanken Galileis, das Buch der Natur sei in mathematischer Sprache geschrieben und „seine Buchstaben [seien] Drei-

⁷³ *Tímaios* 56 b-c; vgl. auch Kap. II 6.5.4

⁷⁴ Vgl. oben, Kap. I 5.1

⁷⁵ Vgl. oben, Kap. II 6.2

ecke, Kreise und andere geometrische Figuren“⁷⁶. Zur Zeit Galileis und maßgeblich durch diesen selbst wird die Verifikation dieses Gedankens mittels empirischer Verfahren initiiert werden; an Letzteres allerdings dachte der die Natur rein spekulativ behandelnde Platon noch nicht. – Es ist jedenfalls reizvoll, sich vorzustellen, dass Galilei, der durch seine Studien der Medizin und der Mathematik mit der antiken Naturphilosophie bestens vertraut war, aus seiner Kenntnis von Platons im *Timaios* entwickelter geometrischer Atomistik Anregungen für die Entwicklung seines eigenen naturphilosophischen Ansatzes erhalten hat.

6. Die Theorie der Atome liefert uns so in Abbreviatur ein Muster für die Geschichtlichkeit des naturwissenschaftlichen Prozesses, dessen allgemeinste Formel bereits Xenophanes mit seiner Beobachtung der allmählichen Annäherung des Denkens an die Wahrheit geprägt hatte⁷⁷: Die *Atomisten* fassen den *Begriff* einer alle Phänomene konstituierenden, selbst unteilbaren und unwahrnehmbaren elementaren Entität, *Platon* intuitiert die *Idee* von deren mathematischer Struktur und die *neuzeitliche Physik* integriert diese Momente zu einem Programm empirischer Forschung, in dessen Durchführung sich erst die ungeheure Komplexität der Zusammenhänge herauschält, die den Forschungsprozess unabsehbar in Gang hält und in dessen Vorwärtsdringen sich der Begriff des *Atoms* als unteilbaren korpuskularen Letztbestandteils der Materie am Ende aufhebt.
7. Das von Xenophanes erkannte und im Vorhergehenden an wenigen Schritten illustrierte Prinzip der Entwicklung findet zeitgenössische Bestätigung von naturwissenschaftlicher Seite durch den bedeutenden Physiker und Theoretiker der Physik *Pierre Duhem* (1861-1916), der hinweist auf die „ununterbrochene Tradition [], durch die die Wissenschaft einer jeden Epoche aus den Systemen vergangener Jahrhunderte Nahrung gezogen [hat], durch die sie die Physik der Zukunft in sich trägt“⁷⁸, mit der Intention, „eine immer mehr naturgemäße Klassifikation, ein immer klarerer Reflex der Realitäten [zu werden], die die experimentelle Methode nicht von Angesicht zu Angesicht sehen kann“⁷⁹. – *Ununterbrochen*, wie Duhem behauptet, war diese Tradition, wie ich noch zeigen

⁷⁶ Zit. Gloy 1995, S 157

⁷⁷ Vgl. DK 21 B 18 sowie oben, Kap. II 1.5

⁷⁸ Duhem 1988, S. 367

⁷⁹ Ebd. – Ob Duhems dezidierten Formulierungen besondere erkenntnistheoretische Probleme inhärieren, ist hier nicht zu untersuchen; die von ihm geltend gemachte historische Perspektive des Forschungsprozesses dürfte jedenfalls korrekt erfasst sein.

werde, zwar keineswegs, doch hat sie sich, aufs Ganze bezogen, in der von Xenophanes prognostizierten und von Duhem retrospektiv bestätigten Weise ereignet.

8. Um abschließend auf die Eingangsfrage nach dem Grund für Platons Schweigen über Demokrit zurückzukommen: Er mag, wie Rechenauer in seiner Darstellung des Atomismus vermutet, darin gelegen haben, „dass Platon nicht an einer puren Wiedergabe demokritischer Gedanken, sondern an einer eigenständigen Weiterentwicklung derselben interessiert war“⁸⁰. Dennoch ist angesichts der aufgezeigten sachlichen Differenzen ebenso wie der Affinitäten Platons zum Atomismus die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, dass der Begründer der Metaphysik angesichts der ihn befremdenden materialistisch-deterministischen Grundhaltung der Atomisten, deren qualitätsvoller Konzeption er dennoch Anregungen entnahm, die direkte Erwähnung bewusst vermieden hat. Am Schluss der Ausführungen zu Platon werde ich auf das Thema zurückkommen, und es wird sich zeigen, dass Platon in leicht verhüllter Weise durchaus Stellung genommen hat.

1.5 Wendung des Denkens zu sich selbst: Platons Begründung der Logik

1.5.1 <lógon dídonai> – Rechenschaft geben

Mit dem Atomismus ist die vorsokratische Naturphilosophie an ihre Grenze gekommen. Mit anderen Worten: Sie ist gescheitert – wie eine jede Philosophie früher oder später scheitert (wie ja auch jedes Individuum schließlich scheitert); das Scheitern ist geradezu Ausweis der Qualität einer Philosophie, insofern die Bestreitung ihres Wahrheitsanspruchs die Aufmerksamkeit reflektiert, die sie in der philosophischen Diskussion gefunden hat.

Es ist *Platon*, der sich im Anschluss an seinen Lehrer Sokrates von der Naturphilosophie distanziert und eine Neuorientierung des philosophischen Denkens vornimmt. Diese ist so tiefgreifend, dass ein seinerseits so bedeutender Denker wie Ernst Cassirer (1874-1945) dafür die Formulierung gewählt hat, durch Platons Ideenlehre erfolge die „Grundlegung der wissenschaftlichen Philosophie“⁸¹ – eine Aussage, die eine Darstellung des historischen Ursprungs der Wissenschaft dazu verpflichtet, Platon wenigstens im Ansatz in die Betrachtung einzubeziehen.

⁸⁰ *Grundriss* 1/2, S. 917

⁸¹ ECW 16, S. 4